

Zeitschrift: Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles
Herausgeber: Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft
Band: 37 (1994)
Heft: 1

Buchbesprechung: Saigon-Hanoi [Cosey]

Autor: Baer, Reto

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

NUR FÜR KREATIVE COMIC-LESER

In seinem neuesten Comic-Album stellt Cosey ein Telefongespräch einem Dokumentarfilm gegenüber. Eine dramaturgische Meisterleistung, die endgültig beweist, daß Cosey der literarischste aller Comicautoren ist. Ein Deutungsversuch.

Zu den vielen Auszeichnungen, die Cosey schon bekommen hat, kann der Lausanner nun noch den Prix Alph-Art für das beste Szenario hinzufügen. Der «Oscar der Comic-Branche» wurde seinem jüngsten Album «Saigon – Hanoi» zu Recht zugesprochen. Bernard Cosandey, wie der Zeichner, der sich seine Stories stets selbst schreibt, mit bürgerlichem Namen heißt, hat einmal mehr die Grenzen des Mediums gesprengt und demonstriert: Comics können komplexe Geschichten erzählen. Allerdings verlangt Cosey ungewöhnlich viel von seinen Lesern, indem er erstmals einen Comic geschaffen hat, wo Bild und Text scheinbar unabhängig voneinander zwei verschiedene Erzählebenen bilden. Scheinbar sage ich, denn bei genauerem Hinsehen ergeben sich verblüffende Konstellationen, die assoziatives Denken geradezu herausfordern.

«Ich hoffe, daß der Leser selber kreativ wird», sagt Cosey. «Ich habe ihm die zwei Komponenten Text und Bild geliefert. Daran kann er nun ein Drittes machen.» Kaum ein anderer Comic-Autor gesteht dem Leser ähnlich viel Eigeninitiative zu. Es ist deshalb gut möglich, daß die Geschichte, wie ich sie hier analysiere, von anderen Personen wieder anders gelesen wird. Gerade das macht das Lektüreabenteuer aber so spannend.

Mit ganzen sechs dialogfreien Seiten beginnt Cosey die Geschichte. Ein Mann, der nicht gerade einen fröhlichen Eindruck macht, fährt durch eine verschneite Landschaft in eine amerikanische Kleinstadt. In der Abenddämmerung erreicht er ein abgelegenes Holzhaus, dessen Möbel zugeeckt sind. Die Farben wechseln abrupt von

kaltem Blau zu warmem Gelb. Ohne ein Wort Text macht Cosey klar, daß hier einer in sein leerstehendes Elternhaus zurückgekehrt ist. In seinem Zimmer hängt ein Pinup Girl neben einem Rolling-Stones-Poster. Auf dem Stuhl steht sein Name: Homer Jr. Er nimmt ein Fernsehprogramm zur Hand, in dem der Hinweis auf die Dokumentarsendung «Vietnam: Saigon – Hanoi» rot eingekreist ist. Er schaut auf die Uhr: Es bleiben ihm noch zweieinhalb Stunden bis zum Beginn um 23 Uhr.

LEGENDEN ZU DEN
FOLGENDEN VIER SEITEN

- 1 Perfekte Dramaturgie: Als der Leser realisiert, daß der Vietnamveteran im TV und Homer identisch sind, beschreibt sich Felicity am Telefon. Dazu gesellt Cosey das Filmbild einer jungen Vietnamesin vor einem Briefkasten. Rechts angeschnitten ein Luftpostbrief, mit dem Homer die Verbindung zur Heimat sucht. Im letzten Panel gemahnt das Stroh in einem Boot an Felicitys aufstehende Haare.
- 2 Die Zeichnung in Panel 2: ein TV-Bild eines vollen Zugabteils mit Kindern, Frauen und Männern, vor dem Fenster Regen. Der Text ein Telefongespräch, in dem von Schnee, Zukunft und Familiengründen die Rede ist. Zwei Medien finden via ein drittes, den Comic, für einen Bruchteil einer Sekunde zusammen, so wie das Mädchen Felicity und der Vietnamveteran Homer zusammenfinden.
- 3 Am Telefon beschreibt Homer ein Kriegserlebnis. Dazu gesellt Cosey TV-Bilder, die sich wie ein visuelles «Echo» dazu ausnehmen. Die senkrechte Anordnung, durch die Textboxen betont, entspricht dem Fall aus dem Hubschrauber, dessen Rotorblätter (von oben nach unten) anklingen in den Speichen des Regenschirms, der Sonne auf dem russischen Anstecker und dem Propellerventilator, unter dem Homer sitzt.
- 4 Dramatischer Augenblick, von Cosey wortlos inszeniert: Homer wirft die Erkennungsmarke seines in Vietnam gefallenen Freundes in die Ha Long Bay.
- 5 Ist das Mädchen im Restaurant nun Felicity oder nicht? Cosey verleitet zum Spekulieren.



Erzähl mir
von dir,
Felicity ...

Wie siehst du überhaupt aus?

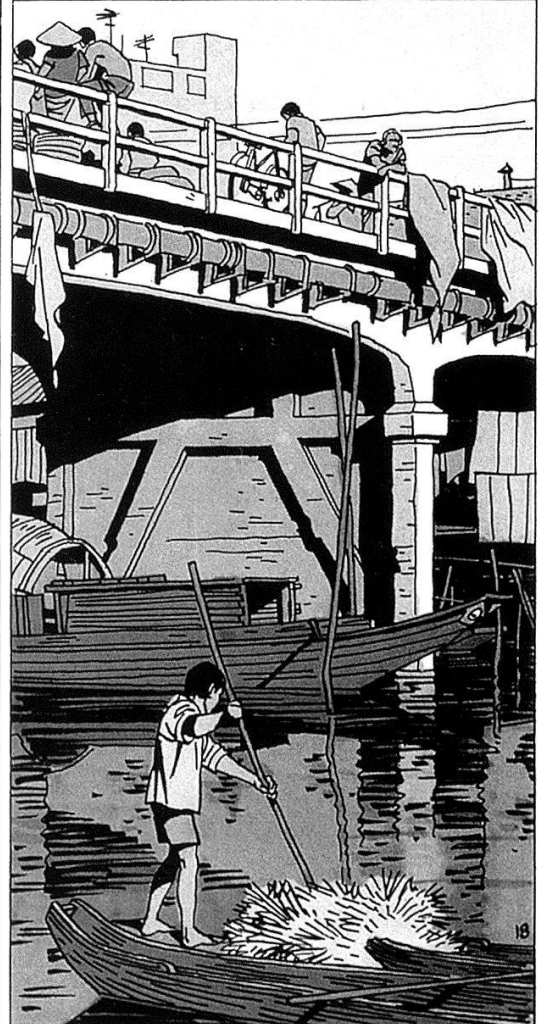
Nein, wirklich! Ich kann nichts
an- oder ausziehen, ohne daß Fun-
ken sprühen.



Wenn die Luft elektrisch ist, sieht man
mich überhaupt nicht.

Dann
Sind
meine Haare
magnetisch
und
Ziehen
den
ganzen
Staub
an.

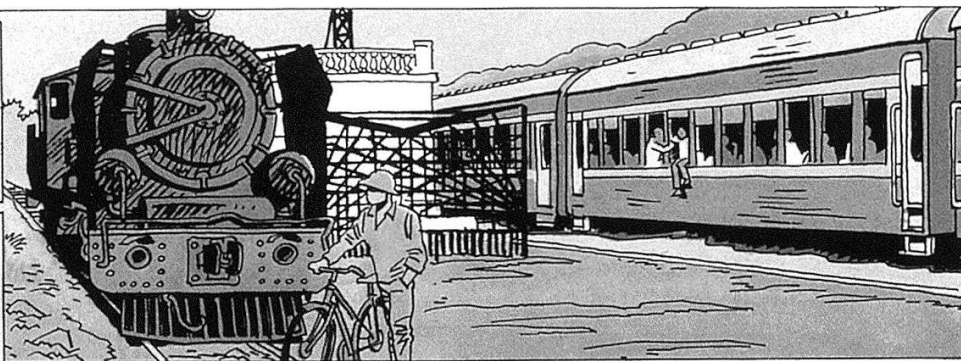
Und
die ganzen
Jungs,
was!



Meg sagt, ich seh dann aus wie
eine russische Ikone.

Hast du
keine
Angst?
Ich meine
nur...

Nein, nein...
Alles o.k.,
Homer!

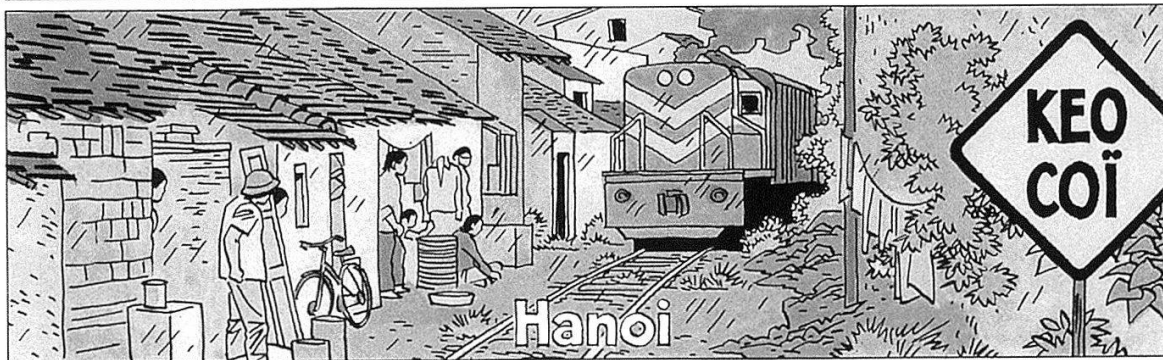


Ich dachte
an den
Krieg vor
zwanzig
Jahren...
Und
dann
diese
Sendung
heute...

Ich frage
mich, wie
wir in zwanzig
Jahren
sind...
Ob wir uns
an diesen
Abend
erinnern, den
Schnee und
alles?



Hmm... In
zwanzig Jahren
wirst du dein
Neugeborenes
stillen,
deinen Ehemann
und ein oder
zwei Kinder
neben dir
...



... und
keine
Zeit haben,
dich
an
diesen
Abend
zu
erinnern
...

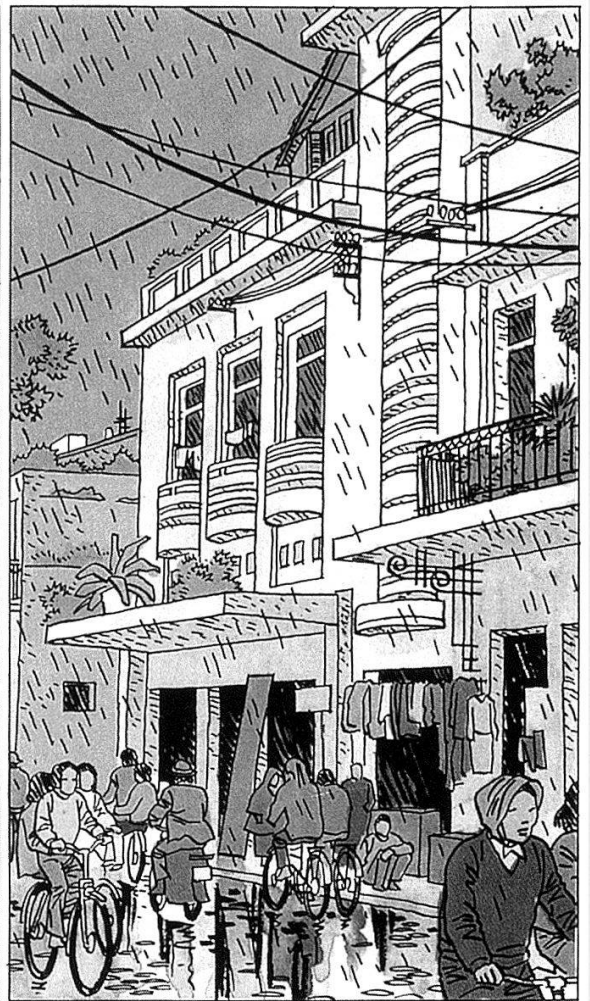
»Hanoi«... Bist du nicht müde?



Ich hab keine Lust zu schlafen!
Reden wir einfach weiter!



Eines
Tages
wurde
unser
Hubschrauber
beschossen. Ich
sprang sechs
Meter über
einem Reisfeld
ab.



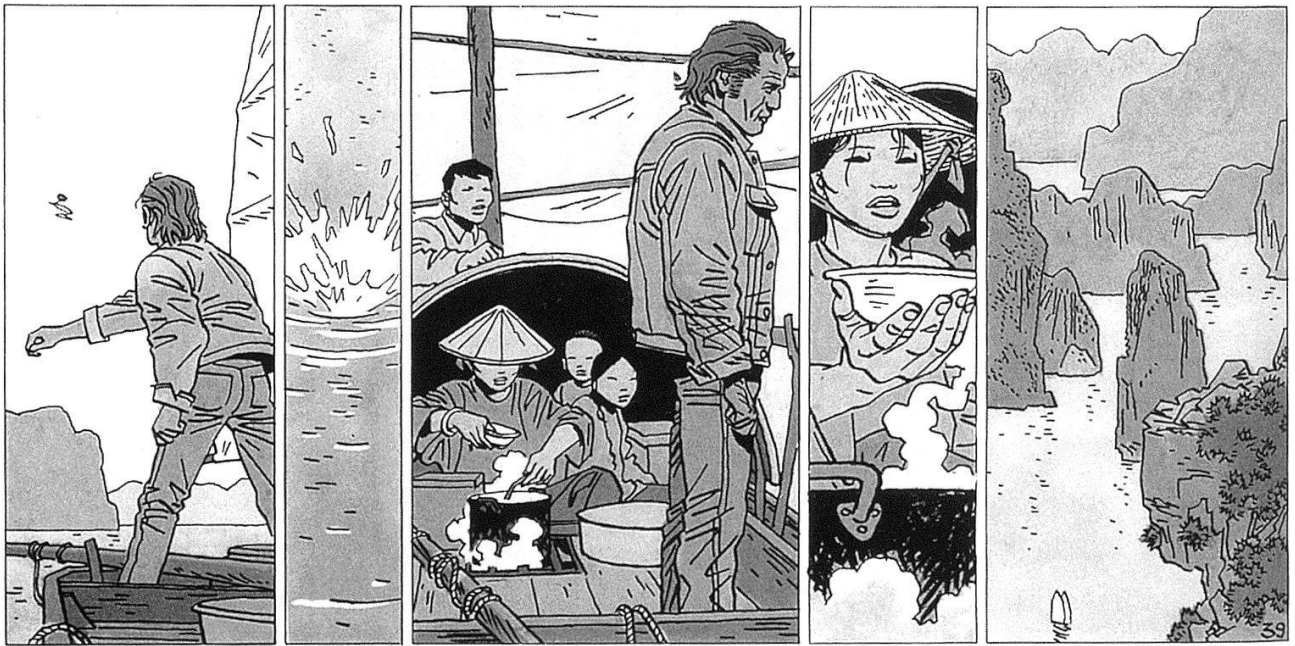
Ich lief
unter
den Rotor-
blättern
durch. Keine
Verletzung,
nichts



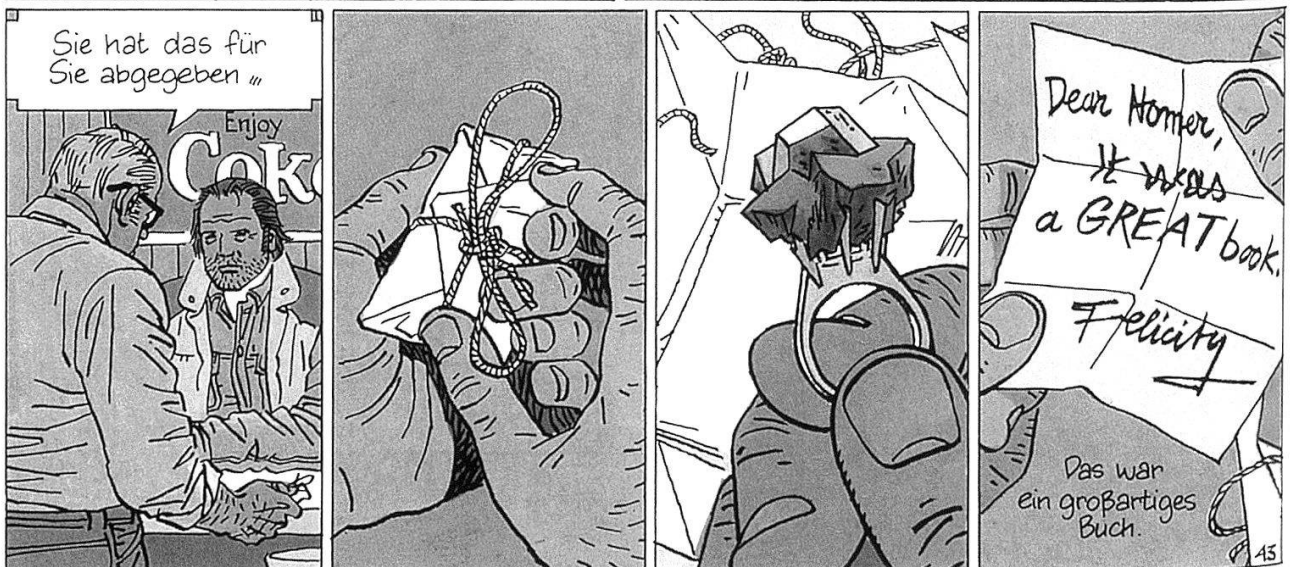
Und
dann
plötzlich
die Angst:
Angst
vor
Blutegen!

Der Psychologe
hat mir er-
klärt, das sei
eine Art
Ablehnung der
Wirklichkeit.





4



5

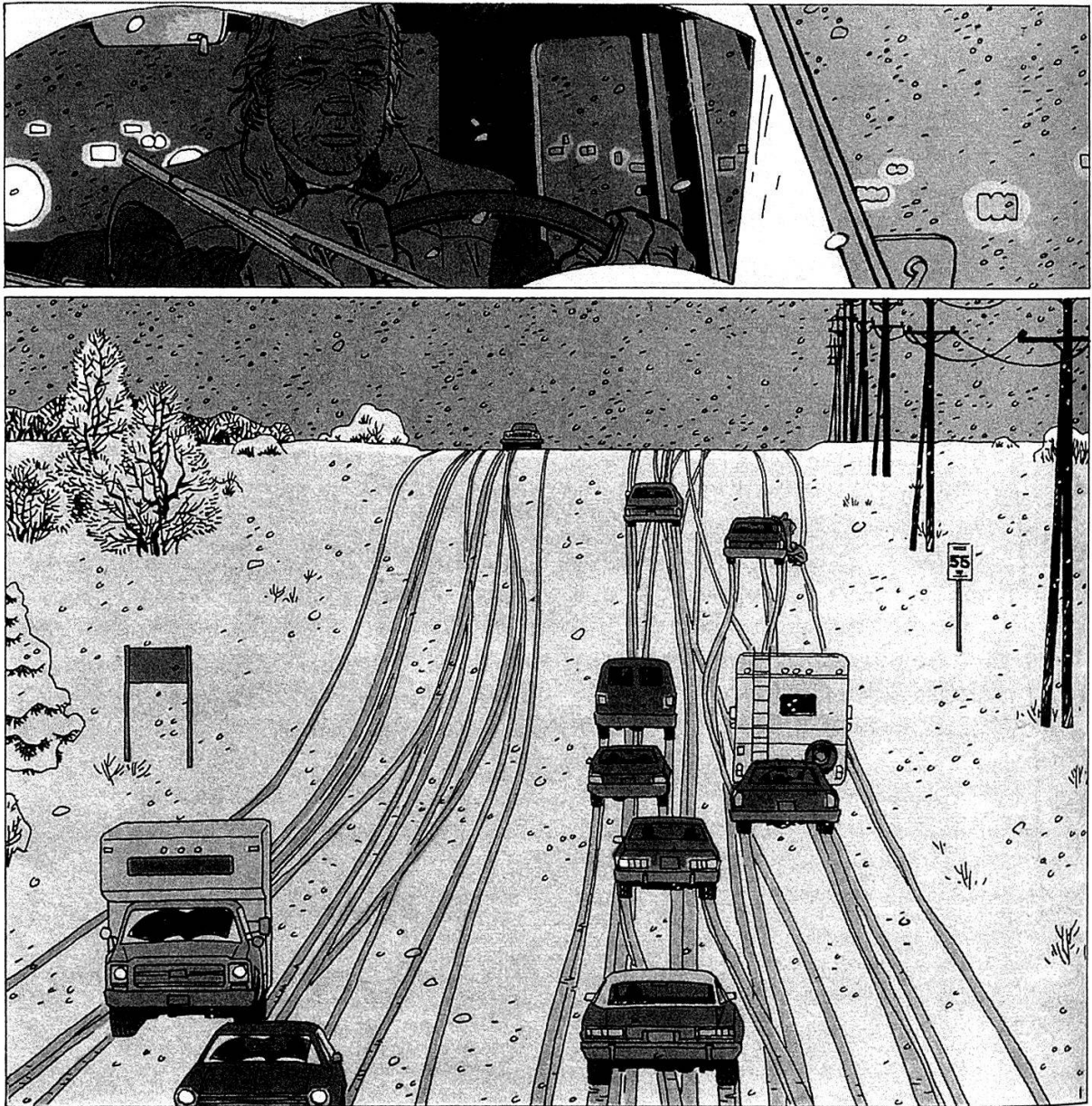
Dann läutet das Telephon. Es meldet sich ein Mädchen namens Felicity: «Ich hab im Telephonbuch geblättert, und Ihr Name ist mir aufgefallen.» Sie erklärt, sie sei dreizehn und komme aus New York. Während Homer mit ihr plaudert, sucht er in der Küche nach etwas Eßbarem. Felicity erzählt, ihre Großmutter sei ihre beste Freundin gewesen: «Haben Sie einen besten Freund?» Homer zögert, antwortet dann aber offen: «Hmmm... Ich hatte einen. In Vietnam...» Dem stellt Cosey ein Bild gegenüber, bei dem man sich zum ersten Mal fragt, ob das nicht mehr als Zufall ist. Beim «Stichwort» Vietnam öffnet Homer den Küchenschrank. Das nächste Bild zeigt, was er darin sieht: «Irishly Roasted Coffee», «Waldbaum's Honey» und «Grand Union Salt». Die Große Union, die USA, die sich die Freiheit herausnahm, in dem fremden Land Vietnam über Gut und Böse zu bestimmen und gegen die «Bösen» Krieg zu führen, ist selbst ein Konglomerat aus «fremden» Völkern: Iren zum Beispiel oder Juden, die auch einmal zu den zu bekriegenden «Bösen» abgestempelt wurden (Waldbaum ist ein typisch jüdischer Name). Überinterpretiert? Kaum, denn Coseys Comic ist von A bis Z durchdacht.

Schließlich wünschen sich die zwei ungleichen Gesprächspartner ein gutes neues Jahr und hängen auf. Homer schlägt weiter die Zeit tot und schaltet kurz vor 23 Uhr das Fernsehgerät ein. Kaum hat die Sendung über einen Kriegsveteranen, der nach 20 Jahren erstmals wieder nach Vietnam zurückkehrt, angefangen, klingelt erneut das Telephon. Felicity ist wieder am Apparat. Sie hat zufällig in die Sendung gezappt und will Homer darauf aufmerksam machen. Doch anstatt nun den Dokumentarfilm, wie ohnehin geplant, zu betrachten, stellt Homer den Ton ab und setzt das Gespräch mit dem Mädchen fort. Felicity gesteht, aus Mißtrauen gelogen zu haben. Sie sei nicht dreizehn, sondern erst elf, außerdem sei sie nicht mit ihrer Mutter zusammen, sondern alleine im Ferienhaus. Homer bedankt sich,

daß sie ihm nun ihr Vertrauen schenkt. Er weiß nur zu gut, daß er selbst nicht ehrlich war, als er ihr sagte: «Wenn's jemandem in dieser Gegend wirklich klasse geht, dann sprichst du mit ihm!»

In dem Augenblick, als Homer sagt: «Erzähl mir von dir, Felicity...», erscheint auf dem Bildschirm überraschend das Gesicht Homers. Deshalb also wollte er das Programm sehen: Er selbst ist der porträtierte Vietnamveteran. Felicity, die die Sendung ebenfalls mit abgestelltem Ton mitverfolgt, ahnt nichts. Aber es versteht sich, daß das Gespräch durch diese Wendung eine völlig neue Dimension erhält. Wie sensibel Coseys Dramaturgie ist, beweist die Szene, in der Felicity Homer auf den Vietnamveteranen im Film anspricht: «Hast du gesehen? Der Veteran... Sein Blick...» Ohne es zu merken, duzt Felicity Homer zum ersten Mal in dem Moment, da er ihr im Film auffällt. Jetzt wäre eine gute Gelegenheit für Homer zu sagen: «Der Mann im Film, das bin ich.» Stattdessen sagt er nur: «Nein... Was meinst du?» Felicity antwortet: «Nun, er sah so aus, als ob er die Fabrik vom Weihnachtsmann sucht... Oder so was Ähnliches. Willst du auch noch mal da hin?» Wieder gibt Homer sich nicht zu erkennen: «Ich war nochmal da...» Doch später kommt sogar der Punkt, wo Felicity erraten könnte, daß der Mann im Film und Homer identisch sind.

An einem Ort mit verrostendem US-Kriegsmaterial zeigen zwei Vietnamesen Homer ein Photo aus dem Krieg. Darauf sind die zwei Einheimischen, offenbar mit Amerika verbündete Südvietnamesen, mit Homer und dessen bestem Freund zu sehen. Die zwei GI's tragen Erkennungsmarken um den Hals. Schnitt, Großaufnahme: Die Erkennungsmarke von Dean P. Lindon in der Hand Homers. Kurz vorher sprach Homer am Telephon von seinem besten Freund Dean, der in Vietnam gefallen war. Doch weshalb sollte Felicity ausgerechnet diese unspektakuläre Filmszene auffallen? Vielleicht, weil sie gerade in diesem Augen-



Oben und Seite rechts: Die erste und die letzte Seite zeigen den Protagonisten Homer am Silvesterabend und am Neujahrsmorgen. Die Bilder sagen alles.

blick in Gedanken versunken schweigt. Cosey schildert diese Schlüsselszene auf einer ganzen Doppelseite ohne jeglichen Text. Erst auf dem letzten Panel fragt Homer: «Felicity? Bist du noch dran?»

Sie ist noch dran. Sie stellt Homer jedoch nicht zur Rede. Als ob Felicity seine Zurückhaltung stillschweigend akzeptierte, fährt sie zögernd fort: «Ich dachte an den Krieg vor zwanzig Jahren... Und dann diese Sendung heute... Ich frage mich, wie wir in zwanzig Jahren sind... Ob wir uns an

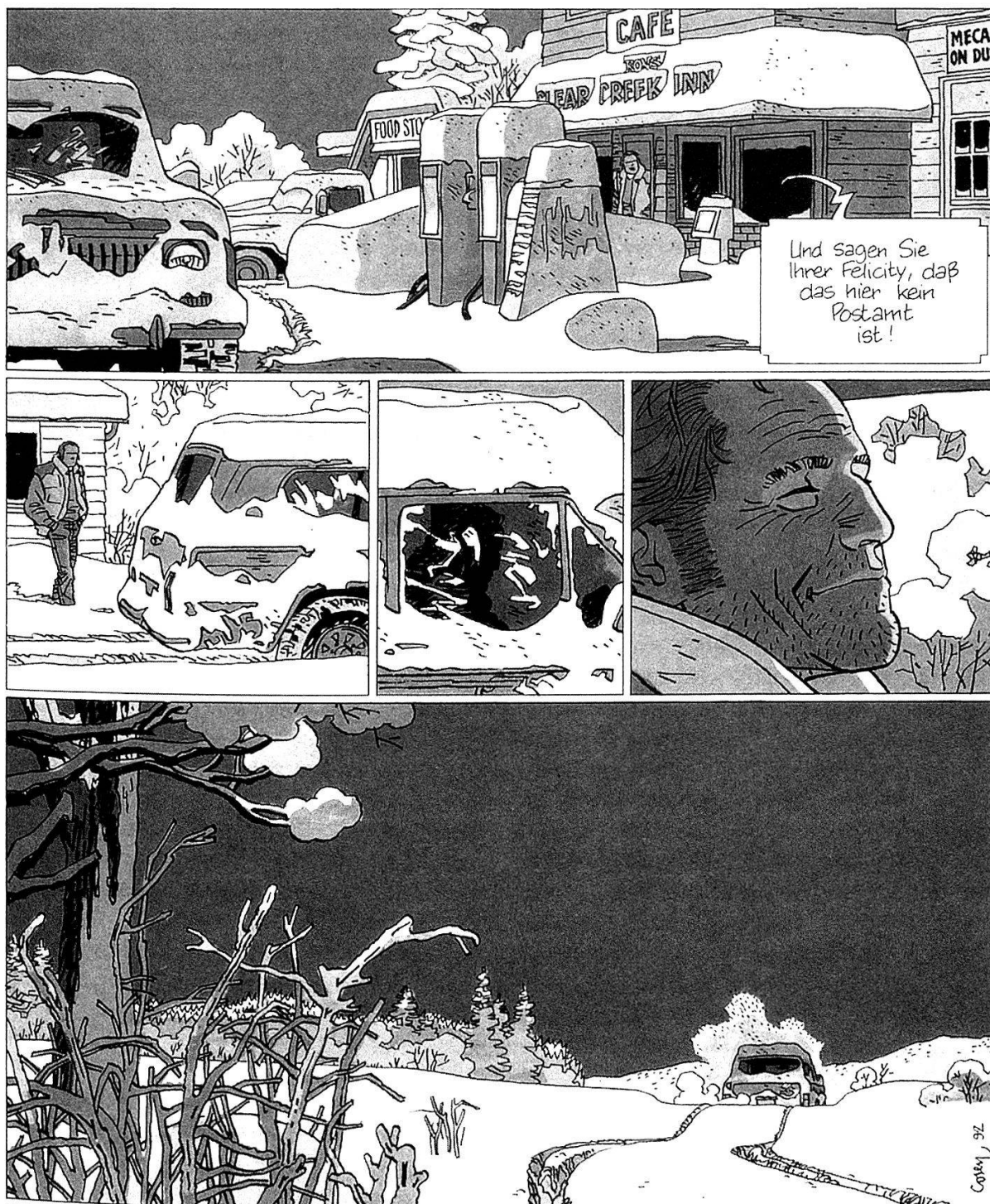
diesen Abend erinnern, den Schnee und alles?» Ein vielsagendes «Alles» oder einfach eine Redeweise? Cosey lässt den Leser bewusst im unklaren.

Während es draußen schneit, zeigt das Fernsehen Regenbilder aus Vietnam. Homer sitzt mit Einheimischen in einem Zugabteil, mit Männern, Frauen, Kindern. Am Telefon antwortet er Felicity: «Hmm... In zwanzig Jahren wirst du dein Neugeborenes stillen, deinen Ehemann und ein oder zwei Kinder neben dir...» Zuvor hat

Felicity herausgefunden, daß Homer keine Kinder hat. Cosey ist ein Meister darin, seine Figuren einfach so en passant zu charakterisieren.

Einen weiteren Hinweis darauf, daß Felicity erkannt haben könnte, mit wem sie telefoniert, liefert Cosey gegen den Schluß.

Auf Homers Vorschlag, am Morgen im Restaurant des Ortes zusammen zu frühstücken, entgegnet Felicity: «Sei mir nicht böse, aber... Weißt du, wenn man ein Buch sehr liebt... Ich glaube nicht, daß man den Autor unbedingt kennenlernen muß.» Spielt sie damit auf den Film an, oder glaubt



die Elfjährige tatsächlich, mit dem Autor der «Odyssee» zu sprechen? Wieder läßt Cosey dies, wie so vieles, offen.

Die Seelenverwandtschaft von Homer und Odysseus macht Cosey allerdings deutlich. Als Homer Jr. ist der Protagonist das Kind Homers, und das geistige Kind des antiken Schriftstellers Homer ist bekanntlich Odysseus, der Prototyp des Reisenden schlechthin. Einmal steigt Odysseus gar in den Hades hinab. Damit korrespondiert Homers Reise nach Vietnam, das sein persönliches Reich der Toten ist. Wie in all seinen Comics schildert Cosey also auch in «Saigon – Hanoi» nicht nur eine äußere, sondern vor allem auch eine innere Reise.

Seelenverwandt sind aber auch die altkluge Felicity und der klug gewordene Homer. Beide haben nämlich ihren besten Freund verloren: Felicity ihre Großmutter, Homer seinen Kriegskameraden. Vielleicht finden die beiden deshalb via Telephon für eine Stunde zusammen, ähnlich wie sich die stummen Fernsehbilder gelegentlich ihrem Gespräch anzunähern scheinen, und auch ähnlich wie im Film ehemalige Feinde zusammenfinden.

Mit dem Ende des Comics verwirrt Cosey den Leser noch einmal: Zeigt der Zeichner Felicity tatsächlich nie im Bild, oder etwa doch? Als Homer am Neujahrsmorgen ins Dorfstaurant tritt, sitzt schon ein Mädchen dort. Sofort spricht er sie an: «Felicity?» Aber das Mädchen versteht nicht: «Was?» Dafür begreift der Wirt: «Sagten Sie Felicity? Dann sind Sie Homer! Ein Mädchen namens Felicity war vorhin hier. Sie hat das für Sie abgegeben. . . » Homer packt das Päckchen aus: ein Ring mit einem Stück Kandiszucker als «Edelstein». Im Telefongespräch nannte Felicity den Ring ihr Lieblingsgeschenk (sie hatte es von ihrer Großmutter bekommen). Homer erzählte darauf: «Weißt du, jeder hat so ein Lieblingsstück. . . Bei mir war's ein Stückchen Metall. . . Und irgendwann wirft man es fort. . . » In der TV-Sendung sah man Homer Deans Erkennungsmarke in die

Ha Long Bay werfen. Und nun hat also auch Felicity sich von ihrem Lieblingsstück getrennt.

Im Päckchen liegt auch noch ein Zettel. Darauf steht: «Dear Homer, it was a GREAT book. Felicity.» Felicity will den Autor ja nicht unbedingt kennenlernen, aber die Neugier, ob der Mann aus dem Film tatsächlich Homer ist, sticht sie vielleicht doch. Womöglich hat sie alles mit dem Wirt abgesprochen. Vielleicht, vielleicht auch nicht. Wieder legt Cosey Spuren, die darauf hindeuten, daß das Mädchen im Restaurant tatsächlich Felicity ist. Die Hinweise sind aber so unaufdringlich, daß sie durchaus überlesen, das heißt, gar nicht als Hinweise wahrgenommen werden können. Der erste Hinweis: Verärgert (vielleicht gespielt verärgert) spricht der Wirt den letzten Text des Albums: «Und sagen Sie Ihrer Felicity, daß das hier kein Postamt ist.» Sitzt Felicity tatsächlich im Restaurant, bekommt sie die Rüge gleich selbst zu hören.

Der zweite Hinweis: Mit der Schlußszene greift Cosey den Anfang wieder auf. Nur fährt Homer jetzt nicht mehr mit düsterer Miene durch ein Schneegestöber, sondern mit einem zuversichtlichen Lächeln unter einem strahlend blauen Himmel. Es stiebt bloß noch Schnee vom Autodach. Ist Homer am Ende so zufrieden, weil er sich einfach über das «wertvolle» Geschenk einer Elfjährigen freut? Oder glaubt er, Felicity begegnet zu sein (der kleinen Lügnerin)? Vielleicht hat sich das Mädchen ihm gegenüber nicht zu erkennen gegeben, weil er es am Telephon auch nicht getan hat. Aber vielleicht hat das alles auch gar nichts zu bedeuten (außer der Leser will es). «Ich hoffe, daß der Leser selber kreativ wird», sagte Cosey. «Ich habe ihm die zwei Komponenten Text und Bild geliefert. Daraus kann er nun ein Drittes machen.»

Cosey: Saigon – Hanoi. Carsen-Verlag, Hamburg 1993.

Adresse des Autors: Reto Baer, Winterthurerstraße 34, 8309 Nürens Dorf.